

Freue dich und sei fröhlich!

Predigt in der Christvesper am 24. Dezember 2019 in der Evangelischen Universitätskirche Münster
von Michael Beintker

Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR. Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. – Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat. – Und der HERR wird Juda in Besitz nehmen als sein Erbteil in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen. Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN; denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

Sacharja 2,14–17

Liebe Gemeinde,

freue dich und sei fröhlich – das ist die Losung für dieses Weihnachtsfest. Es ist der alttestamentliche Prophet Sacharja, dessen Trostwort für Jerusalem heute an uns gerichtet wird. Jerusalem, die Stadt am symbolträchtigen Zionsberg, zärtlich angedet als *Tochter Zion*, soll aufgemuntert und getröstet werden. An diesem Weihnachtsabend steht das so angesprochene Jerusalem für alle Städte, die sich freuen und fröhlich sein sollen. Also auch: *Freue dich und sei fröhlich*, du Stadt Münster, du Ortsteil Gievenbeck, du Kreuzviertel, du Kinderhaus, du Gremendorf oder du Hiltrup. Natürlich auch: du Stadt Altenberge oder du Stadt Coesfeld.

Viele von uns haben aus der Adventszeit die jubelnde Vertonung von Georg Friedrich Händel im Ohr: „Tochter Zion, freue dich, jauchze laut Jerusalem! / Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst“, wobei hier aus dem 9. Kapitel des Sacharjabuches zitiert wird, wo die Freude so gesteigert ist, dass sie ins Jauchzen übergeht: *Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer ...* (Sach 9,9). Das ist schon was: Ein König, der als *ein Gerechter und ein Helfer* zu uns kommt. Tatsächlich handelt es sich um eine Rarität: Von

den wenigsten Königen – und ich füge hinzu – auch von den wenigstens Präsidenten – lässt sich sagen, dass sie als Gerechte und Helfer zu uns kommen. Wir können schon froh sein, wenn sie das ihnen anvertraute Amt wenigstens einigermaßen verantwortungsvoll ausüben.

Es ist Weihnachten, deshalb *freue dich und sei fröhlich!* Also: Mach kein verdrießliches Gesicht! Lass die Schultern nicht hängen! Blase nicht Trübsal! Lass die Ängste fahren! Lass dich nicht von den Zeichen des Unheils, die du überall spürst, in den Bann schlagen! Auch in deiner Katastrophenstimmung darfst du dich unterbrechen lassen. Atme tief durch, fass dir ein Herz und sei zuversichtlich! Du musst ja nicht gleich jauchzen, zumal du als Westfale oder als Westfälin im Jauchzen wenig geübt bist. Aber *freue dich und sei fröhlich*, es ist Weihnachten.

Ich spüre schon die aufsteigende Skepsis. Kann man auf Kommando fröhlich sein? Lässt sich Freude befehlen? Vielleicht reicht es noch für ein wenig Galgenhumor. Aber für Freude – für jene uns aufrichtende Grundstimmung, bei der unser Herz lacht, unsere Beine leicht werden und uns Flügel zu wachsen scheinen? Der Bibel sind solche Bedenken fremd. Fürchte dich nicht! Freue dich! Sei getrost! Das sind die Imperative der Entängstigung und Ermutigung. Sie durchziehen die biblischen Texte wie goldene Fäden. Was sagte doch der Engel zu den Hirten? *Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren. Voilà! Fürchtet euch nicht! Freut euch!*

Die Stadt, der der Prophet Sacharja das *Freue dich* zuzurufen hatte, sah allerdings nicht zum Freuen aus. Überall Ruinen und tote Fensterhöhlen. Der Staub der Trümmer lag noch in der Luft und durchdrang bei Wind jede Ritze. Der Tempel, Heiligtum Gottes, bot einen trostlosen Anblick. Es war wie die erste Woche nach der Stunde Null. Man war gerade aus dem Exil in Babylon zurückgekehrt und stand nun vor der Aufgabe, das weitgehend zerstörte Jerusalem wieder aufzubauen. Es verlangte viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass die

Tochter Zion wieder aufblühen und zu ihrem früheren Glanz zurückfinden könnte.

Die Situation der Tochter Zion glich durchaus der Situation, in der sich viele europäische Städte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befanden. Weihnachten 1945: Das war das erste Weihnachten im Frieden, aber auch ein Fest in den Trümmern des Bombenkriegs. Hier in Münster hatte man einen freien Blick vom Schloss bis zum Bahnhof, und auch diese Universitätskirche ragte als Ruine in die regnerische Nacht. Aber die Gottesdienste waren trotz der Kälte und der Dunkelheit überfüllt. Wir möchten fragen: Wie kann man in einer solchen Situation *Tochter Zion, freue dich* anstimmen und Weihnachten feiern?

Aber was geschah? Die Menschen müssen sich an das *Siehe, ich verkündige euch große Freude* der Weihnachtsbotschaft regelrecht geklammert haben. Der Imperativ der Freude wird ihnen nicht so widersinnig erschienen sein, wie wir vermuten möchten. Die Politikerin Hildegard Hamm-Brücher schrieb im Rückblick auf das Weihnachtsfest 1945: „Die Weihnachtsbotschaft war eben deshalb so wichtig, weil man ja selber sozusagen beinahe nur im Stall lebte und nicht wusste, was der nächste Tag bringt, und die Hoffnung des Engels, der zu den Hirten kommt, das konnte man sich alles vorstellen – ganz lebendig.“

Das Gebot der Stunde war das Gebot der Freude – und *ist* das Gebot der Freude. Denn dieses Gebot kommt von Gott selbst. Und Gott ist, auch wenn wir es oft nicht bemerken, ein Grund zur Freude. Ja, Gott ist *immer* ein Grund zur Freude. Das *Freuet euch und seid fröhlich* würde in der Luft hängen, wenn es sich hier anders verhielte. Ohne Gott gliche es dem Pfeifen im Walde oder lief auf eine feierlich untermalte Selbstermunterung hinaus, auf erbaulichen Optimismus und frommen Kitsch.

Der Tochter Zion wird zugerufen: *Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR*. Gott kommt und schlägt sein Quartier bei den Heimkehrern aus Babylon auf. Er will ihnen so nahe wie möglich sein, mitten unter ihnen. Er hat sich aufgemacht, um in Juda zu wohnen – er kommt zur Wohnge-

meinschaft mit den Menschen Israels – zu einer ganz speziellen Form der „WG“.

Schon hier erweist sich der Gott der Ferne als ein Gott der Nähe, ein Gott, der auf uns zugeht und die Zweifel an seinem Dasein und vor allem an seinem *Hiersein* einfach wegwischt. Wie oft haben die Menschen Gott für einen Abwesenden gehalten, weggezogen nach Nirgendwo, wie ein Emeritus, der keine Adresse hinterlässt, um seinen Ruhestand zu genießen! Manche waren noch konsequenter und haben ihn gleich zu einem Verstorbenen gemacht. Solche Abwesenheitsmeldungen und Toterklärungen gibt es reichlich.

Aber Gott durchkreuzt sie, indem er einfach *kommt* und längst mitten unter uns ist. Meist kommt er so unauffällig und diskret, dass sein Kommen erst im Nachhinein bemerkt wird. Er kommt nicht mit den Pauken und Trompeten eines Triumphzugs, wie er dem Kaiser Augustus gefallen hätte und auch uns noch faszinieren kann. Verglichen damit tritt Gott eher schüchtern auf. Die Krippe im Winkel ist ganz nach seinem Geschmack. Kleine Gesten sind wichtiger als große Bilder. Wenn man betet, kann man seine Nähe spüren. Er ist schon im Raum, wenn man sich in die Texte vertieft, die von ihm erzählen. Wenn wir uns helfend einander zuwenden, kann es geschehen, dass im Lächeln des Gegenübers die Freude Gottes aufleuchtet.

Und Weihnachten? Weihnachten ist das Fest, an dem wir das Kommen Gottes in unser Leben fröhlich feiern. Wir freuen uns über die Geburt Jesu. In jedem Jahr sind wir von den Ereignissen in und um Bethlehem neu bewegt. Wir denken an Maria und an Joseph, an das Kind in der Krippe, an die Tiere im Stall und an die Hirten. Wir denken an die drei Könige, die das Kind zunächst nicht fanden, weil sie sich von den Hofprotokollen leiten ließen, nach denen ein König in einen Palast gehört. Auf einen König im Stall waren sie nicht vorbereitet. Noch weniger waren sie darauf vorbereitet, dass im Stroh dieser Krippe der König aller Könige vor ihnen liegt – gerade darin König, dass er sich aller Majestätsattitüden enthält und als Bruder auf uns Menschen zugehen wird. Seine Ma-

jestät wird gerade darin bestehen, dass er sie in der Suche nach uns hinter sich lässt, um uns zu seinen Geschwistern zu machen.

Das Wort des Propheten Sacharja, dass Gott zur Tochter Zion kommen und bei ihr wohnen will, wird in der Geburtsnacht von Bethlehem gesteigert und im Zeichen der Krippe auf eine neue Stufe gehoben. Gott kommt zur Welt, indem er nun in einem konkreten Menschenleben präsent ist, so innig und so dicht, dass man, wenn man nicht weiß, wo und wer Gott ist, nur auf Jesus Christus schauen muss, um ihn zu erkennen. Es gibt also noch mehr als die Wohngemeinschaft. Und das ist die Vereinigung mit unserem Fleisch und Blut.

Im Dasein Jesu Christi verbinden sich Ewigkeit und Zeit, Himmel und Erde, Gott und Mensch. Hier kommt zusammen, was sonst stets zu unterscheiden ist. Aber indem es so zusammenkommt, werden wir Menschen in den Rang der Geschwister Jesu Christi und der Kinder Gottes erhoben. Indem Jesus Christus unser Leben zu dem seinigen macht, macht er uns zu Teilhabern an seinem Leben. Der König aller Könige stellt seine Majestät gerade so unter Beweis, dass er uns, die wir seiner nicht würdig sind, in den Stand seiner Würde, seines Adels erhebt. Das Kind in der Krippe ist unser Bruder! Und jeder Mensch darf ein Geschwister dieses Bruders sein. Deshalb: *Freue dich und sei fröhlich!*

Schon Sacharja sah, dass das Kommen Gottes Grenzen überschreitet und nicht auf die Tochter Zion beschränkt bleiben wird. Ein Versprechen wird gegeben: *Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden und sollen mein Volk sein.* Das ist eine große Umkehrbewegung – die Umkehr der Völker dieser Erde zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und zum Vater Jesu Christi. Es wird also nicht so sein, dass am Ende niemand mehr weiß, was sich in Jerusalem und in Bethlehem zugetragen hat. Im Gegenteil: Am Ende werden alle in Erfahrung bringen, was diese Nacht von Bethlehem für die Welt und für ihr Leben gebracht hat.

In den Texten des Alten Testaments wird mehrfach davon gesprochen, dass die Völker zum Berg Zion eilen werden, um sich an Gott zu freuen und

nach seiner Weisung zu leben. Im 25. Kapitel des Buches Jesaja lesen wir: „Und der Herr Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist. Und er wird auf diesem Berg die Hülle wegnehmen, mit der alle Völker verhüllt sind, und die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind. Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der Herr wird die Tränen von ihren Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der Herr hat's gesagt. Zu der Zeit wird man sagen: ‚Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns helfe. Das ist der Herr, auf den wir hofften, lasst uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil.‘“ (Jes 25,6-9)

Das ist ein außergewöhnliches messianisches Bild: Am Berg Zion werden die Völker in den Jubel der Tochter Zion einstimmen, weil sie erkennen, dass dies auch ihr Gott gewesen ist, auf den sie hofften, dass er ihnen helfe. Die Zeit wird kommen, in der die Völker sich nicht mehr bekämpfen, sondern im Blick auf den Vater Jesu Christi und sein Kommen in Jesus Christus verbunden sein werden. Sie alle werden in Jesus Christus ihren Bruder erkennen und sich gerade so im Tiefsten verbunden wissen. Der Streit, welche Religion die richtige sei, wird sich als gegenstandslos herausstellen. Schon deshalb ist die Geburt Jesu in Bethlehem ein Weltereignis ersten Ranges. Von ihr bleibt am Ende niemand unberührt und unverwandelt. Das Festmahl, das sich viele Menschen in diesen Tagen gönnen, verdient auch theologische Aufmerksamkeit. Es darf nämlich als ein Vorspiel auf das Mahl gelten, das den Völkern – Christen wie Nichtchristen – am Berg Zion bereitet werden wird. Deshalb: *Freue dich und sei fröhlich*, niemand geht verloren, denn Christus ist geboren.

Amen.